



# Budapestre vonatkozó újságcikk

Osztályozás

910.2

Szerző: *Grenyi Gustav*

Hely

Cím: *Das neue Budapest.*

Idő

"1929"

Forrás: *Neues Wiener Tagblatt*

Személy

*Bécs*

*1929 I. 16*

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.) (Old...)

## Feuilleton.

### Das neue Budapest.

Trotz allen künstlich-sentimentalen Hürden, um deren Errichtung Männer der hohen Politik unentwegt bemüht waren, gab es doch vordem einen regen, an Intensität stetig zunehmenden Handelsverkehr, und demnach auch eine Stilgemeinschaft zwischen den beiden Hauptstädten der ehemaligen Doppelmonarchie. Vergeblich versuchten es die Budapester Chaubimisten zu leugnen, die Wechselwirkungen zwischen Wien und Budapest waren enger als etwa diejenigen zwischen zwei von einander in ähnlicher Entfernung gelegenen Großstädten wie Berlin und Hamburg. Zahlreiche historische, wirtschaftliche und soziale Momente wirkten ineinander, um die Symbiose zu vollziehen. Budapest entsandte stets eine bunte Schar der Diplomaten, Offiziere, Kaufleute, Käufer und Kunstschwärmer nach der ehemaligen Kaiserstadt. Und obwohl es von sämtlichen Metropolen des Westens gern etliche Stimmungs-surrogate übernahm: Pariser Chic, Londoner Aristokratensklub, gesellschaftliche Unverfrorenheit der Transatlantik, so farbte Wiener Art doch am augenfälligsten auf Budapests Architektur und Geselligkeit ab. Das vorherrschende Barock der ältesten Stadtteile zeugt ebenso von solcher Anlehnung wie die hier nach eigenen Stilgesetzen fortentwickelte Atmosphäre des „Wiener Cafés“ und die nur durch das unumgängliche Plus an Paprika modifizierte Wiener Küche.

Die politische Umgestaltung nach dem Kriege hat diese natürliche Nachbarverbindung zugleich gelockert und vertieft. Die räumliche Distanz hat sich zwar vergrößert, das Netz gemeinsamer Interessen wurde mannigfach aufgetrennt, Grenzschikanen und der zurzeit noch immer bestehende Wisumzwang sind dem Austausch der beiderseitigen Kultursubstanzen wenig zuträglich. Über anderseits besucht und betrachtet man sich nun gegenseitig mit mehr Unbefangenheit, und während die

politischen und finanziellen Ungewitter der Kriegsfolge Wien einen neuen Zufluss an Budapester Auswanderern bescherten, so nimmt nun auch die ungarische Hauptstadt Künstler und Schriftsteller aus der westlichen Nachbarsphäre ohne die alte sprachliche Brüderie gastfreundlich zwischen ihren Mauern auf.

Großstädte führen in der Regel ein doppeltes Dasein: sie scheinen von lebendigen Gegenwärtig-

impulsen durchflutet, biegen und strecken sich nach allen Dimensionen und sind doch auch Hüterinnen einer stillvollen Ueberlieferung, die sich hinter manchem verrußten Giebel, hinter manchem abseitigen Lichthof verbirgt, und sträuben sich, die letzten Wahrzeichen aus lausiger Vergangenheit den ungeduldrigen Mächten der technischen Entfaltung preiszugeben. Sozusagen in jedem Augenblick ist der Reklamegeist wirksam: es wird rühmig aufgestockt und unterminiert, neue Reklamekolosse verdrängen die alten, immerfort wechselt die Mode, und immerfort wechseln die Passanten — und doch besteht man ängstlich auf der Wahrung der alten Kulturpatina.

Wie verhalten sich im neuesten Budapest diese beiden Tendenzen zu einander? Man ist aus der Lethargie der Nachkriegsjahre erwacht. Ein neuer Baudrang reckt sich überall. Er reißt wackelige Hütten und morsch gewordene Mietkasernen nieder, zaubert über Schutthaufen neue Wohnpaläste und drängt die Stadtgrenzen weiter hinaus, eine baldige Erlösung aus der chronischen Wohnungsnot verheißend. Auch der Verkehr beginnt sich allmählich — wenngleich mit mannigfachen Hindernissen — den zeitgemäßen Ansprüchen einer Millionenstadt anzuschmiegen: der Autobuspark schwillt an, und die letzte Hundertschaft müder Komfortabelgäule steckt die Köpfe resigniert in den alle tristen Perspektiven wohlthätig verhüllenden Saserack.

Bei näherer Betrachtung aber fällt es nur zu sehr in die Augen, daß es um all diese Großtaten einer fortschrittlichen Städtepolitik irgendwo ein klein wenig hapert. Man vermißt die Fürsorge einer autoritativen Behörde, die einem architektonischen Durcheinander vor-

beugt und die noch erhaltenen Schönheiten des Stadtbildes, namentlich aber die unvergleichlichen Windungen und Beduten des alten Ofen, vor weiterer Verschandlung schützt.

Schwerer als die irgendeiner andern Metropole läßt sich die Budapester Physiognomie auf einzelne vorherrschende Grundzüge zurückführen. Selbst darüber wird gestritten, ob eigentlich die Grenze von der Großstadt zur Weltstadt schon überschritten wurde. Nebenbei jedoch besteht auch ein gewisses Schwanken zwischen klein- und weltstädtischem Gebaren. Noch haften der Geselligkeit manche provinzielle Eigenheiten an: verschiedene Bonmots und auch allerhand Plattheiten machen über Tagesfrist durch sämtliche mondäne Zirkel die Runde, und oft stürzt man sich mit der Hast des Krähwinklers

auf bestimmte Redensarten, Kunstereignisse und den Tratsch vom Tage. Und doch ist man auch eine „Kolonialzentrale“ größten Stils mit einer vielfach neu zugewanderten und funterbunt durcheinandergewürfelten Bevölkerung, die sich in dieser Hinsicht mit derjenigen von Berlin messen darf. Der Lärm der belebtesten Straßen aber reicht für Broadwayverhältnisse hin.

Wohin ist jedoch die Entdeckungsfreudigkeit von Budapests wunderbarer Entwicklungsperiode geschwunden? Wie weit liegt die Zeit zurück, da der später als Wiener Schriftsteller tätige Ludwig Hevesi im „Pester Lloyd“ seine lebensfrischen „Pester Briefe“ erscheinen ließ und von jeder Kleinen urbanen und sozialen Bewegung innerhalb des hauptstädtischen Weichbildes stolz Notiz nahm — da Auwinkel und Margareteninsel noch mit der Würze des Neulandes auf den Sonntagsummler einwirkten und da Wampetitz, Hangl oder die zu frischem Ruhm gelangte süße Atmosphäre Kuglers das Gesellschaftsleben Budapests gleichsam im Brennpunkte spiegelten. Wenn die Blasiertheit von heute den Maßstab für ein ferneres Werden darstellen sollte, so müßte darauf geschlossen werden, daß Budapest seine Fortschrittsroute bereits

flöz zurückgelegt hat. In einzelnen Lokalen der Innern Stadt trifft sich immerhin noch wie vor das vornehme Budapest.

Budapest gehört wohl zu den schönsten, aber zugleich zu den unzufriedensten Städten des Kontinents. Seine Rörgler sind gewiß nicht so weltbekannt wie diejenigen von Wien, doch um so zäher und unnachsichtiger. Man empört sich über die Ungereimtheiten auf der Straße, über die sprichwörtliche Indolenz des Publikums und über die sozialen Mißstände. In allen diesen Klagen steckt gewiß ein Körnchen Wahrheit, wie denn zu einer akuten Unzufriedenheit leider mancher Grund vorliegt. Und doch — wer einen aufmerksamen Blick auch für Erscheinungen unter der Oberfläche übrig hat, wird bereits die Vorzeichen neuer, gesünderer Strömungen wahrnehmen. Verheißungsvoll berühren uns vor allem die Neigungen einer neuen Jugend, sofern sie sich nicht von dem betörenden Einfluß politischer Extremschlagworte ungarnen ließ. Diese Jugend gebärdet sich wanderlustiger und naturfreudiger als die vorhergehende Generation, sie hat gewissermaßen Budapests herrliche Umgebung für die Budapestler entdeckt. Die Touristik ist nun nach westlichem Muster auch in der Gemarkung unserer Heim-

stadt einheimisch geworden, sie treibt sogar in der Form von snobbistischen Alsteralpinisten mit halbzentnerschweren Rucksäcken und festbenagelten Hochgebirgsschuhen und einer neu emporschießenden Weiblichkeit in Wams und Bumphosen ihre hypertrophischen Blüten. Nichtsdestoweniger tut das Bewußtsein wohl, daß es auch außerhalb der städtischen Grenzpfähle eine Heimat gibt — und manche lockere Regung verpflichtet sich inmitten der Wander- und Ruderfreuden heiterer Sommertage. Aber auch der Winterjubil erschöpft sich nicht mehr allein in verliebten und übermütigen Faschingsnächten. Ehe noch der erste Schnee auf den Asphalt niederfällt, lugt schon ein Heer wackerer Skiläufer an der Peripherie in voller Sportausrüstung aus, ob es auf den nahen Gipfeln nicht so viel Neuschnee gibt, der wenigstens für etliche Purzelbäume hinreicht. Die Grenzen der Budapestler Umgebung haben sich ungemein erweitert, und überall begrüßt den Touristen ein strahlender Horizont, in

dem man die subalpine Fichtenpracht des Wiener Waldes oder die feenhaftige Stimmung der Münchner Seen durch hygigie Kleinairwirkungen des beginnenden Südens erjeht findet.

In psychischer und sozialer Hinsicht scheint der Tiefpunkt der Depression bereits überschritten zu sein. Es gibt wieder etwas wie einen geregelten Haushalt und zuberichtliche Pläne für die nächste Zukunft, und wären nicht auch noch in den letzten Monaten Studententeufereien nach der alten bewährten Manier vorgekommen, so müßte man an einen allmählichen Ausgleich der als bitterste Kriegshinterlassenschaft vermachten sozialen Fehde glauben. Woher kommt es bloß, daß das Budapestler Bürgertum nicht eher gegen die Tücken zeitgenössischer Zersplitterungsaffekte durchdrang? Es wäre wahrhaftig an der Zeit, daß über die Typen gewisser Spießer, die gemeinhin als die muffigen Repräsentanten einer angestammten Budapestler Bourgeoisie verulkelt werden, sich der stillkundige und stillschaffende Bürger Groß-Budapester Bräugung erhebe.

Einstweilen findet man sich in der Verurteilung der nur zu häufigen städtischen Panamas und im Breittreten von allerhand gesellschaftlichen Sensationen und oft auch Skandalen zusammen. Dem Falle Erdelyi, von dem sich derzeit viele, allzu viele weibliche Gemüter dieser Stadt ohne Unterlaß erregt fühlen, fehlen die menschlich-traaischen

Umriffe, ihm fehlt auch die Schicksalhaftigkeit des Milteus und die Erscheinung eines irrenden und irreführenden Selden. Was soll also die nervöse Sensationslust, mit der ein Teil des Budapestler Publikums auf die Nachklänge der Millstätter Begebenheiten reagiert? Ist so viel Lärm um ein monströses Banalverbrechen nicht für manche Schichten unserer Gesellschaft in hohem Maße beschämend?

Anders muß man über die soziale Atmosphäre, die sich um den Verbrecher Erdelyi ausbreitet, urteilen, wenn man überlegt, daß der Urteilspruch des Gerichtshofes nicht nur gegen Bela Erdelyi selbst, sondern zugleich gegen durchaus nicht wenige Bela Erdelyis der Budapestler Lebewelt gerichtet sein wird. Da scharen sie sich alle lauschend um den entlarvten „Edelmann“, mit dem sie vor noch nicht langer Zeit

handelseinig waren: die lockeren Duellgegner und Zechbrüder, die fragwürdigen Dämchen aus der West der Nachtlokale und ein Troß unbekümmerter Wechselwalscher und Tagediebe. Was Wunder, wenn der Angeklagte, in den Zuschauerraum zurückschielend, sich bisweilen selbstbewußt spreizt, als wollte er mit der Variierung einer ungarischen Redensart andeuten: „Ist es doch noch nicht so lange her, daß wir aus derselben Schüssel Kirschen gegessen haben!“

Es geht gewiß nicht um ein Problem der nationalen Kultur und Ehre, wie aus Anlaß der Affäre Drehfus, und kein Zola schmeltert diesmal sein aufriittelndes „Jaccuse!“ durch alle Gaue. Aber doch fallen helle Streiflichter auf jene Gesellschaft unsrer Tage und unsrer Zonen, in der Bela Erdelyi eine Rolle spielen durfte. Solche Schmarozernaturen, die sich auch in die höheren sozialen Regionen einnisten und durch ihr anmaßendes Gebaren den Eindruck des Fremden über die sozialen Zustände dieser Stadt im allgemeinen falschen, weisen ihrerseits ebenfalls aus der natürlichen Entwicklungslinie hinaus, sind sozusagen Importartikel, deren Substanz sich aus Wildwestraffinement und Balkankorruption zusammensetzt. Auf dem Boden des traditionellen Budapest berühren Kriminalerscheinungen dieser Art als störende Fremdgewächse, und es gilt, sie ehebaldigst aus dem Wege zu räumen, um auf den starken sittlichen Grundlagen des alten Pest die moderne Weltstadt Budapest auszubauen. Gustav Crenyl